

Gegen die Fliegenplage

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes**

Band (Jahr): **26 (1918)**

Heft 15

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-546865>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

inhalte: Patriotischer Ausflug nach dem Schlachtfelde, verbunden mit Feldübung. Zur angegebenen Zeit versammelten sich unsere Samariterinnen und Samariter zur Abreise; allein noch immer fehlte das Sanitätsmaterial, aber man reiste dennoch ab.

Es war ein schöner Tag, ein richtiger Julitag, und die Sonne brannte heiß vom wolkenlosen Himmel hernieder. Wir begegneten einem Wanderer, der bewusstlos unter heißen Sonnenstrahlen am Wege lag, und mochte derselbe wohl von einem Herzschlage getroffen worden sein. Es war dies die erste Nummer unseres heutigen Programmes.

In unserm Samaritervereine, wie auch bei andern Sektionen, so begann der Präsident, ist es uns, daß man mit Verbandtüchern, Binden, Schienen usw. ausrückt, um eine Samariterübung abzuhalten. Heute aber soll es anders sein. Ohne jedes Schulmaterial führen wir die Mitglieder auf einen Spaziergang durch Flur und Wiesen, wo sie ab und zu auf die schwersten Unglücksfälle stoßen und wo ihnen Gelegenheit geboten ist, ihr Wissen und Können auch ohne Lehrbuch zu zeigen.

Und nun begann das Arbeiten. (Im Ernstfall würde wohl die Rede nach der Arbeit stattgefunden haben. Red.) Mit Eifer und Fleiß wurde nun diesem Unglücklichen die erste Hilfe geleistet. Der Übungsleiter, Herr Dr. Tuor, verstand es gar wohl, durch gut gewählte Fragen den Samariterinnen und Samaritern die richtige Antwort zu entlocken und auch selbe durch schöne faßliche Worte zu ergänzen. Als nun der Patient wieder in vollem Bewußtsein und gestärkt durch eine zufällig mitgenommene Erfrischung vorübergehend untergebracht war, setzte man den Spaziergang weiter, um schon nach einer kurzen Strecke einem noch größern Unglücksfalle zu begegnen.

Bereits war das Schlachtfeld erreicht, als wir die letzte Unglücksstätte verließen.

Nach einem Besuche der Schlachtkapelle, der Feiwirtschaft und einer photographischen Aufnahme beim

Denkmal dieser heiligen Stätte, zogen wir frohen Mutes dem benachbarten Dorfe Hildisrieden zu, wo der gemüthliche Teil zu seinem Rechte kam. B.

Winterthur. Samariterverein. Die Samaritervereine Winterthur, Töb, Wülflingen, Pfungen, Dättlikon, Neuhausen sowie die Rotkreuz-Kolonnen Winterthur veranstalteten Sonntag, den 9. Juni, eine größere Feldübung. Als Grundlage der Supposition: Großfeuer in der Schweiz, Deckenfabrik.

In Wülflingen besammelten sich die Sektionen, zirka 200 Teilnehmer hoch. Die Rotkreuz-Kolonnen traf am frühen Morgen schon in Pfungen die nötigen Vorbereitungsarbeiten. Da wurden Federwagen, Handwagen, Zweiräderwagen und Stoßarren in Krankentransport-Behälter umgewandelt.

Um 10 Uhr wurde die Arbeit aufgenommen. Die Verletzten wurden durch Turner aus Pfungen markiert. Der eigentliche Verbandplatz, der sich unter schattigen Bäumen oberhalb der Fabrik befand, war bald angefüllt von Schwer- und Leichtverwundeten. Um 11 Uhr konnte der Abtransport ins Nothospital erfolgen, wo alle Verbände sogleich nachgesehen und verbessert wurden.

Nach dem Essen, um 2 Uhr nachmittags, besammelten sich die Vereine auf dem Barthügel, wo Herr Pfarrer Zink in einem Feldgottesdienst, dem ein zahlreiches Publikum beiwohnte, ein prächtiges Wort über die schöne Samaritersache und ihre Bedeutung als große Helferin in menschlicher Not und Elend sprach. Die Musikgesellschaft „Edelweiß“, Wülflingen, begleitete die gesungenen Lieder mit ihren Akkorden. Es war eine erhebende Feier gerade in ihrer ansprechenden Schlichtheit. Eine Geldsammlung für die Nationalspende ergab den Betrag von 106 Franken.

Nach der Feier fand die Kritik statt durch die Herren Dr. Rebhagen, Huber und Schwald. Mit einem Appell zum Zusammenhalten schloß der Präsident die Tagung. J. W.

Gegen die Fliegenplage.

Es ist höchst unangenehm, daß sich im Sommer um die Lampen gern die Fliegen scharen. Vielfach hat man, um einem Beschmutzen der Lampen vorzubeugen, Papierbällchen angehängt, diese sind aber nicht geeignet, die Fliegen von den Lampen zu vertreiben. Es gibt da ein anderes einfaches Mittel. Man fertige sich ein kleines Kästchen

an, das man mit Holunderblättern füllt. Geschickte Hände werden die Holunderblätter so anordnen, daß das Kästchen völlig davon bedeckt ist und daß die Blätter wie ein Lampenschirm wirken. Den Fliegen ist dieser Geruch so unangenehm, daß sie den Tisch im weiten Umkreis meiden. Wer Holunderbüsche in den verschiedenen Ecken des

Zimmers aufstellt, der wird sogar bald erreichen, daß die Fliegen das Zimmer verlassen. Für Menschen hat der Geruch des Holunders

nichts Unangenehmes und es ist daher ratsam, in der jetzt beginnenden Zeit der Fliegenplage schon die ersten Vorkehrungen zu treffen.

Die übelriechende Milch.

In der « Feuilles d'Hygiène » wird ein Artikel wiedergegeben, der außerordentlich interessante Tatsachen enthüllt und unter anderem darauf aufmerksam macht, daß sogar Gerüche, welche durch die Kühe eingeatmet werden, sich auf die Milch übertragen. Man weiß ja, wie leicht die Fettkörper Gerüche aufnehmen und wie lange sie dieselben behalten. Gerade dieser Umstand hat ja dazu geführt, daß man in der Parfumerie die Fette benützt, denen man durch verschiedene Vorkehren den Duft gewisser Blumen beibringt, als Jasmin, Nelkeda, Rose usw. Und wiederum liegt es an diesen Fettkörpern, wenn die Milch, der Rahm oder die Butter so leicht übelriechend werden und ganz bestimmte Behandlung erheischen.

Herr Durand bemerkt im erwähnten Artikel, daß man schon lange auf die Notwendigkeit hingewiesen hat, aus der Nahrung der Milchkühe gewisse Pflanzen wie Knoblauch, Moos und eine Reihe von Cruciferen zu entfernen, ja es wird sogar davor gewarnt, sie in größeren Quantitäten dem Schlachtvieh am Ende der Mastperiode zu geben, weil das Fleisch, das mehr oder weniger vom Fett umgeben oder durchsetzt ist, die unangenehmen Gerüche beibehalten kann. Aber es genügt nicht, nur die Nahrungsaufnahme zu überwachen, die Stelle rein zu halten und die Milchprodukte von übelriechenden Aufbewahrungsorten fern zu halten, denn nach Beobachtungen, die durch Herrn Bieth festgestellt worden sind, kann die bloße, durch die Kühe eingeatmete Luft in unzweifelhafter Weise auf die Milch einwirken, wie folgende Fälle beweisen mögen.

Auf dem Wege nach der Stelle, wo sie gemolken werden sollten, mußten 12 Kühe jeweilen in einer gewissen Entfernung bei der Leiche eines umgestandenen Kalbes vorbeigehen, das man nicht verscharrt hatte. Jedesmal atmeten diese Tiere während kurzer Zeit eine durch Verwesungsgase verdorbene Luft ein. Das hat vollkommen genügt, um nicht nur die Milch von diesen 12 Kühen ungenießbar zu machen, sondern auch diejenige der andern Kühe, die man mit der ersten Milch vermischte. Sobald einmal der Kadaver verscharrt war, verschwand auch die Erscheinung.

In einem andern ähnlichen Falle, wo die Milch einer Herde von 25 Kühen einen widerlichen Geruch zeigte, suchte man lange vergebens nach der Ursache, bis man schließlich die Leiche eines Pferdes entdeckte, das in einem Walde, wo die Kühe gewöhnlich weideten, nur oberflächlich begraben war. Mit dem Fortschaffen des Kadavers hörte auch da der üble Geruch der Milch auf.

Diese Beobachtungen geben einen deutlichen Hinweis auf die hohe Empfindlichkeit der Milch und weisen auf die Notwendigkeit hin, die Ställe fleißig zu reinigen. Daher erklärt sich wohl auch zum Teil ohne Mühe die bessere Qualität der Milch der Weidkühe gegenüber der der Stallkühe.

Wir müssen die Verantwortlichkeit für die obigen Behauptungen den Sachverständigen überlassen, immerhin sind solche Beobachtungen interessant und könnten da oder dort Bestätigung finden.

Die Redaktion.